

Übergänge gestalten in schwierigen Zeiten – Zur schulischen Berufsorientierung im „Corona-Jahr“ 2020

Schulen auf? Schulen zu? Wechselunterricht? Hybridunterricht? Fernunterricht? Digitales Lernen? Im letzten Jahr fanden im schulischen Bereich Diskussionen statt, die man sich zuvor kaum hätte vorstellen können. Die – teils sehr intensiven und sehr emotionalen – Debatten zeigen, wie schwierig Lernen unter besonderen Umständen ist. Sie zeigen, vor welchen Herausforderungen Lehrkräfte wie Eltern im Alltag stehen. Sie zeigen vor allem, wie wichtig Austausch und Miteinander sind, damit jedes Kind eine Chance auf Bildung und Zukunft hat – unabhängig von seiner Herkunft und seinem sozialen Umfeld.

Geschlossene Schulen – aber im selben Maß auch geschlossene Freizeitangebote – führten klar vor Augen, wie wichtig allgemeine, sonder- und sozialpädagogische Einrichtungen sind, damit Kinder teilhaben können. Sie tragen dazu bei, dass es Kindern gut geht; dass sie sich gut entwickeln können und dass sie gut auf ihr weiteres Leben vorbereitet sind. Schulen sind und waren oft die ersten Ansprechpartner von Kindern, vor allem von Kindern, die – aus welchen Gründen auch immer – auf Unterstützung außerhalb ihres Elternhauses angewiesen sind. Dies gilt für alle Altersklassen. Für jüngere Kinder ebenso wie noch für ältere, die kurz vor ihrem Schulabschluss stehen, und damit an der „ersten Schwelle“, am Übergang von der Schule in die Berufsausbildung und damit die Teilhabe am Arbeitsmarkt.

Bildungschancen im Lockdown?

Erfahrungsberichte und Umfragen vermitteln, wie unterschiedlich die Situation für Kinder und Jugendliche in den Phasen der Lockdowns und der Zeit dazwischen war. Dabei verschärften sich die Ungleichheiten – und Ungerechtigkeiten, die sowieso schon bestanden: Das Elternhaus, das familiäre und soziale Umfeld entscheiden neben Förderung und Unterstützung mit über die Zukunftschancen eines Kindes. Für engagierte Pädagoginnen und Pädagogen stellt sich deshalb auch im Rahmen der Pandemie die grundlegende Frage: Wie können wir dem Bildungsanspruch unserer Schülerinnen und Schüler, wie dem Bildungsanspruch junger Menschen mit Lernbehinderungen gerecht werden?

Wie wohl in jeder Branche und jedem Berufsfeld gibt es auch Lehrkräfte, die „Dienst nach Vorschrift“ machen oder selbst von der Situation überfordert sind. Im schlimmsten Fall werden die Bedürfnisse von einzelnen Kindern ignoriert oder gar negiert – unabhängig von der Schulart oder ihrem individuellen Förderbedarf. Dementsprechend zeigte sich leider, dass es immer wieder zur Vernachlässigung von Seiten ihrer Schule oder ihrer Lehrkräfte kam – wenn auch nur in Ausnahmefällen. Dies ist „wohl quer durch alle Schularten passiert“, „darf aber nicht passieren“ und „muss für die Zukunft verhindert werden“. So ist die einhellige Meinung der Fachkräfte, mit denen LERNEN FÖRDERN im Austausch und Kontakt steht. Schwierig ist teilweise auch die Situation der Kinder mit dem Anspruch auf ein sonderpädagogisches Bildungsangebot, die

inklusiv unterrichtet werden. Ihrem sonderpädagogischen Bildungsanspruch kann im Fernunterricht nicht immer nachgekommen werden: Die Kinder werden zwar einbezogen, aber sonderpädagogische Bildung und Fernunterricht bedeuten in der Praxis eine ganz besondere Herausforderung.

Klar ist aber auch: **(Sonder-)Pädagoginnen und Pädagogen machen vielfach eine beeindruckend gute Arbeit, sie haben jeden einzelnen Schüler und jede einzelne Schülerin im Blick** und sorgen – durch ihren persönlichen Einsatz – dafür, dass bei ihnen kein Kind verloren geht. So wurden Kinder in die Notbetreuung einbestellt, sobald klar war, dass das Lernen und Arbeiten zu Hause nicht funktioniert, weil die Eltern zum Beispiel überfordert sind oder die Kinder einfach keine erforderliche Ausstattung und keinen Raum zum Lernen haben – wie dies nicht nur in Flüchtlingsunterkünften der Fall ist.

An vielen Orten wurden die Jungen und Mädchen außerdem individuell und einzeln in ihre Schule eingeladen, um Arbeitsmaterialien abzuholen und zu besprechen, so konnten sie individuell und nach Bedarf betreut und individuelle Lösungen für jedes Kind gefunden werden.

Erfahrungen im Schulalltag

Gespräche von LERNEN FÖRDERN mit Sonderpädagoginnen und Sonderpädagogen verdeutlichen, dass aktuell viele Baustellen und Herausforderungen bestehen: So gibt es nach wie vor technische Probleme. Auch die technische Ausstattung ist immer noch nicht bei allen vorhanden, WLAN in den Schulen funktioniert nur für wenige Endgeräte. Laptops, die von den Kommunen versprochen worden waren, sind „teilweise immer noch nicht angekommen“.

Dementsprechend wird auch bemängelt, dass „immer noch viel analog“ läuft; auch weil vielerorts noch Probleme bei der kommunalen Infrastruktur bestehen: Glasfaseranschlüsse an Schulen fehlen, sodass die Lehrkräfte von zu Hause aus arbeiten müssen. Dies stellt sie gerade im Hybrid- oder Wechselunterricht vor (unlösbare) Aufgaben: „Es wird gerade ausschließlich Krisenmanagement betrieben.“ Was vielen fehlt, ist eine Perspektive für die zukünftige Ausrichtung und Gestaltung des digitalen oder hybriden Unterrichts.

Bedauert wird außerdem, dass (Stand Januar 2021), nach wie vor konkrete Vorgaben von Seiten der Behörden fehlen – oder wenigstens „Mindestanforderungen“, die eingefordert wer-

den. Auch die Begleitung der Kinder und Jugendlichen bricht langsam weg: Manche „Eltern ziehen nicht mehr mit“. „Die Eltern sind am Ende, suchen teilweise auch psychologische Unterstützung.“ Und selbstverständlich leiden auch die Jungen und Mädchen darunter, dass die persönlichen Kontakte fehlen. – Zusammengefasst: „Allen wird die Zeit zu lang.“

Trotzdem engagieren sich die meisten, weil sie die Notwendigkeit sehen. Und sie erkennen auch positive Seiten. Insgesamt „läuft es besser als beim ersten Lockdown“ und es gibt sogar Verbesserungen: „Die Schüler schwänzen weniger als früher.“

Chancen der Abschlussklassen

Dennoch schätzen die von uns befragten Sonderpädagoginnen und Sonderpädagogen die Chancen ihrer aktuellen Abschlussjahrgänge als sehr schwierig ein. Ihre Stimmung ist eher pessimistisch: „Wir verlieren viele Kinder.“; „Viele fallen unten durch.“; „Kinder sind weggebrochen“, „keine Ahnung, wohin“. Eine Gefahr bestehe zum Beispiel darin, dass sich Jugendliche schnell daran gewöhnen (können), zu Hause zu bleiben. Dadurch wird ihre Motivation, etwas zu tun, immer geringer.

Partner und Kooperationen

Hinzu kommt, dass auch viele **Übergangspartner** „verloren gegangen“ oder „weggebrochen“ sind. So konnte nach Auskunft von Schulleiterinnen und Schulleitern die Beratung zum weiteren beruflichen Werdegang an vielen Schulen nicht mehr stattfinden. Zumindest zu Beginn der Corona-Pandemie gab es vielerorts keine Reha-Beratung mehr: Denn „die Reha-Beraterinnen und -Berater durften nicht kommen“, Online-Beratung war (anfangs) „auch nicht erlaubt“ oder möglich. Möglich war der Kontakt „nur telefonisch, hat nicht immer funktioniert“ – so die Rückmeldungen in unseren Gesprächen. Inzwischen – Stand Januar 2021 – funktioniert die Reha-Beratung (wenn auch nicht für alle) „wieder ganz gut“. Was vielfach jedoch die ganze Zeit über möglich war, war die Berufseinstiegsbegleitung: „Die Berufseinstiegsbegleitung gibt es noch, wenn auch reduziert.“

Als Vorteil erweisen sich einmal mehr gut funktionierende **regionale Netzwerke**: So konnten in vielen Regionen die Kooperationen zwischen Bildungsträgern, Förderschulen und sonderpädagogischen Bildungszentren aufrechterhalten werden, sodass sie in der Berufsorientierung auch im letzten Jahr eng zusammenarbeiten konnten. Dabei bestand an vielen Orten auch weiterhin ein (regelmäßiger) Kontakt zur Agentur für Arbeit, wodurch die meisten Schülerinnen und Schüler der Abschlussklasse einen Anschluss finden konnten. Problematisch wird es dagegen immer dann, wenn (Teile dieser) Netzwerke wegbrechen, weil die Ansprechpartner „lockdownbedingt“ fehlen. Schließlich ist Schule heute Teil vielfacher und umfassender Kooperationen, in denen Kinder und Jugendliche Lebenspraxis erwerben können und individuelle Angebote erleben. Aktivitäten außerhalb der Schule, mit Vereinen, Einrichtungen, Institutionen, Behörden und Betrieben

vor Ort sind dafür ein wesentlicher Baustein. Teile dieses Netzwerkes konnten im letzten Jahr nicht mehr aktiviert werden: „Schulen öffnen reicht nicht, wenn Ansprechpartner fehlen“, „wenn niemand erreichbar ist“. So können vielfach ehrenamtliche Begleiter nicht mehr zur Verfügung stehen, da sich gerade die älteren Engagierten pandemiebedingt zurückziehen mussten. Zudem ist die Unterstützung beim Lernen für viele digital nicht möglich, auch weil sie selbst nicht über die entsprechenden Kenntnisse verfügen.

Zusammenarbeit mit Eltern

Schwieriger wurde aus Sicht der Sonderpädagogen und Sonderpädagoginnen auch die Zusammenarbeit mit den Eltern, die auch ohne Pandemie nur schwer erreichbar sind. Eine Zusammenarbeit, die insbesondere am Ende der Schulzeit oft entscheidend ist. Denn Eltern kennen ihre Kinder und haben in der Regel einen großen Anteil am Berufsfindungsprozess. Gemeinsam können alle Beteiligten herausfinden, welche Wege passen.

Fehlende Kommunikation zwischen Eltern und Pädagoginnen und Pädagogen erschwert die Entscheidung, welcher Anschluss geeignet ist. Vielen Eltern, so eine Lehrerin, sei noch gar nicht bewusst, wie schwierig die aktuelle Situation ist: „Bei uns finden eigentlich alle Schülerinnen und Schüler nach ihrem Schulabschluss einen Anschluss in der Berufsvorbereitung oder einen Ausbildungsplatz – eben weil sie in ihrer Schulzeit gut auf diesen Übergang vorbereitet werden.“ Praktika in unterschiedlichen Betrieben, praktische Erprobungen an verschiedenen Orten spielen dafür eine entscheidende Rolle. Erfahrungen, die nun nicht gemacht werden konnten:

Fehlende praktische Berufsorientierung

Bundesweit waren kaum Praktika möglich, da beispielsweise Betriebe geschlossen waren oder keinen Praktikumsplatz mehr anbieten konnten. Berufliche Erprobungen sind aber ein wesentliches Element der (schulischen) Berufsorientierung. Hier können Jugendliche herausfinden, welche Tätigkeiten es gibt, wo ihre Talente liegen und welche Berufe somit für sie infrage kommen.

Nun fehlte (und fehlt) den Jungen und Mädchen des Abschlussjahrgangs diese entscheidende Grundlage für ihren Anschluss, für ihre zukünftige Ausbildung. Damit fehlen diese Erfahrungen – und zwar auf beiden Seiten: Auf der einen Seite konnten die zukünftigen Auszubildenden sich nicht ausprobieren, konnten nicht erleben, wie ein Arbeitsalltag aussieht und in verschiedene Berufsfelder hineinschnuppern. Sie konnten keine Kontakte zu Betrieben knüpfen. Sie konnten sich somit nicht in den Betrieben ihrer Region präsentieren: Sie konnten nicht zeigen, was in ihnen steckt, und so verpassten sie die Chance, potenzielle Ausbilder von sich zu überzeugen. Den Betrieben entgehen so auf der anderen Seite unter Umständen auch engagierte und motivierte Auszubildende – aus denen zuverlässige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden können.

Martina Ziegler